

Ersteinst täglich
erschint mit Ausnahme der
Sonn- und Feiertage.
Abonnementspreis
monatlich 50 J., vierteljährlich 1.50 J.,
halbjährlich 3.00 J., jährlich 6.00 J.
Die Post besorgt 1.00 J.
„Die Neue Welt“
(Abonnementpreis) monatlich 10 J.,
vierteljährlich 30 J.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Raumburg-Weitzenfels-Zeitz,
Zorgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gelfstraße 21, erster Hof parterre rechts.
Telegraphen-Adresse: Volkshilf Collesale.

Nr. 192

Mittwoch den 19. August 1896

7. Jahrg

Christentum und Sozialdemokratie.

Der Veteran christlicher Sozialpolitik, Dr. Rudolf Mayer, vergleicht in seinem Werke „Der Kapitalismus an der Wiege“ (am Ende des Jahresheftes) die gegenwärtige sozialdemokratische Arbeiterbewegung mit den ersten Anfängen des Christentums. Dieser Vergleich hat Dr. Mayer viel Feindschaft von den Kapitalisten und auch von jenen Christen eingetragen, die das Christentum immer im Mund führen und den Teufel im Herzen haben. Erst in ganz jüngerer Zeit ist wieder ein anonymes Pamphlet gegen dieses Buch erschienen. Der anonyme Verleumder ist nicht allzu befeindlich; er furcht nicht weniger als die Zurückziehung des Wertes durch die Verlagshandlung „Austria“.

Wie richtig indessen Dr. Mayer die sozialdemokratische Arbeiterbewegung mit der obengenannten Bemerkung beurteilt hat, das konnte man wieder beim Arbeiterausstand in Reunfingen (nicht das Stummische Reunfingen, sondern der gleichnamige Fabrikort in Niederösterreich ist gemeint) beobachten. Es handelte sich dort nicht um eine Lohnverhöhung oder um die Abkürzung der Arbeitszeit, wie bei allen früheren Arbeiterausständen, sondern es handelte sich da um die Solidarität der Arbeiter. Der Ausstand begann in der Glühigen Fabrik wegen Lohnerhöhung. In dieser Fabrik waren aber kaum 400 Arbeiter beschäftigt. Als dann der Fabrikbesitzer die streikenden Arbeiter aus den Arbeiterwohnungen weissen lassen wollte, erklärten sich sämtliche Fabrikarbeiter Reunfingers — mehr als 3000 an der Zahl — für solidarisch mit ihren Genossen; sie schickten zugleich Deputationen an ihre eigenen Arbeitgeber, wie auch an Herrn Glühigen und den Reunfingersen Bürgermeister, damit die gnädigste Maßregel der Wohnungsübernahme armer Arbeiter und ihrer Familien verordnet werde. Die eigenen Fabrikanten sowohl, wie der Bürgermeister lehnten ein Eingreifen ab, und so stellten alle Arbeiter die Arbeit ein. Das war aber noch nicht alles! Die Fabrikanten sind bekanntlich trockene Seelente. Solche Menschen begreifen es wohl, wenn Arbeiter wegen Lohnerhöhungen in Streik treten, nie und nimmer aber können sie begreifen, daß die Arbeiter auch um Nächstenliebe für ihre Genossen und aus Solidaritätsgedühl für die Arbeit einsteilen. Die Fabrikanten sahen deshalb diese Arbeiterstellung als einen vom Willen diktierten Streik an; sie erklärten sich infolgedessen auch für solidarisch und beschloßen, die Arbeiter so lange nicht wieder in Arbeit zu nehmen, als ihnen nicht Garantie gegen eine Wiederholung solcher Vorgänge gegeben würde. Die Garantien aber, welche die Fabrikanten meinten, bestanden darin, daß es in ihr Versehen gestellt werde, welche von den streikenden Arbeitern sie aufnehmen wollten und welche nicht. Dieser Forderung widerlegten sich natürlich die Arbeiter, indem sie erklärten, die Arbeit nur dann aufzunehmen, wenn alle Arbeiter wieder aufgenommen werden.

Auf diesem Standpunkt bearrten beide Parteien beinahe

sechs Wochen. Weder die Intervention des Bezirkshauptmannes von Reunfingen, noch jene des Gewerbe-Inspektors konnte sie davon abbringen. Wer da weiß, wie lang der Lohn der Fabrikarbeiter ist und wie kein Fabrikarbeiter in die Lage kommt, sich etwas zu erproben, der kann sich einen Begriff machen, welche Opferung die Arbeiter befehle. Wo von haben viele 3000 Arbeiter mit ihren Familien, zusammen ca. 8000 Menschen — denn mehr als die Hälfte ist verheiratet — gelebt? Wo von? Wieder von der Nächstenliebe. Freilich nicht von der Nächstenliebe der christlichen und jüdischen Fabrikanten, sondern von der Nächstenliebe und der Solidarität der Genossen. Sämtliche organisierten Arbeiter Niederösterreichs gaben freiwillig fünf Prozent ihres Wochenlohnes, um die streikenden Genossen nicht hungern zu lassen und es ihnen zu ermöglichen, den Trost der Ausbeuter zu brechen. Die Armen also gaben den Armen! Nachts ihnen doch nach, Ihr Verleumder und Ehrabschneider, die Ihr in dem Arbeiter immer nur den rohen, gefährlichen Böbel sehen wollet! Nachts ihnen nach in der Nächstenliebe!

Aber nicht nur das! Die Fabrikanten sind reich, und wenn sie auch einen großen Schaden an Kapital und Zinsen durch die Arbeitseinstellung erleiden, so können sie den Arbeiterausstand doch länger aushalten, als die Arbeiter. Die streikenden Arbeiter hatten auch Einsicht genug, daß sie den Genossen nicht ewig zur Last fallen können, sondern trachten mußten, wieder in Arbeit zu kommen.

Nachdem aber die Fabrikanten — ob aus Routine, um die sogenannten Agitatoren finanzunabhängig oder wirklich aus geschäftlicher Kalkulation — erklärten, nur eine beschränkte Zahl von Arbeitern aufnehmen zu können, weil die Saison vorüber ist und sie nicht „voll“ arbeiten können, da geschah etwas noch Großartigeres und jedenfalls in der Geschichte der christlichen Arbeiterbewegung noch nicht dagewesenes: die lebigen Genossen und Genossinnen packten ihre „Känge“ und sogen von Reunfingen fort, um es möglich zu machen, daß die verheirateten Arbeiter alle wieder Arbeit und Brot finden. Kann sich das Christentum deutlicher zum Ausdruck bringen, kann die christliche Nächstenliebe noch besser bezeugt werden, als hier geschehen ist? Und hat Dr. Mayer nicht recht, wenn er die gegenwärtige Arbeiterbewegung mit den Anfängen des Christentums vergleicht? Gaben es denn die ersten Christen anders gemacht? Gaben nicht auch sie sich fest zusammengeschlossen, Christengemeinden gebildet, sich gegenseitig unterstützt, Gab und Gut, Leid und Freud miteinander geteilt?

Der aufgeregte Arbeiter brüht sich wohlrich nicht mit seinem „Christentum“. Namentlich um deswillen nicht, weil dieser Begriff mit dem der Pfaffenzeit gewöhnlich eng verbunden wird. Aber der Arbeiter unterrichtet auch genau zwischen der selbstlosen Hingabe der Urchristen an die Idee des Nazarenens und zwischen dem, was Pfaffen zu Christentum ausbeutet. Mit der pfäfflichen Kirchenlehre mag der Arbeiter nichts zu thun haben. Seine Ideen über

die Menschenverbrüderung sind auch ungleich reifer, als sie auch im Urchristentum zum Ausdruck gelangen. Aber wenn eine der gegenwärtigen Parteien ausgedrückt werden soll, welche mit dem ursprünglichen, reinen Christentum verträglich sind, dann ist es die Arbeiterpartei, die das Arecht hat.

Tagessgeschichte.

Numero neunzehn. Bronnart von Schellendorf ist der 19. Minister gewesen, den seit Regierungsantritt des jetzigen Kaisers der Lucanus geholt hat. Voriges Jahr der Herr v. Köller, dann Berlepsch, jetzt v. Schellendorf. Die Toten reiten schnell! Herr v. Schellendorf machte in einer Reichstagsrede im vergangenen Winter die Sozialdemokraten darauf aufmerksam, daß — wenn es einst gelten würde, d. h. wenn die „Feuerbräuen“ gegen die Sozialdemokraten losgelassen würden, es bei den Führern der Arbeiterpartei nicht mit dem „Rundspinnen“ abgehen sein würde, sondern dann müsse gepiffen werden. Nun, Herr v. Schellendorf hat das Pfeifen eher erlernen müssen als die Sozialdemokratie. Friede ihm und seinen Nachfolgern.

Was soll das besagen? Die Berl. R. Nachr. deuten dunkel an, daß der Hauptdifferenzpunkt zwischen dem Kriegsmilitarminister und dem Militärkabinett betreffs Verwendung von Dispositionsfonds bestanden habe. Der Minister erhält jährlich ziemlich bedeutende Summen bewilligt, über die ihm das freie Dispositionrecht zusteht. Er habe nun, so wird berichtet, damit sehr sparsam umgehen wollen, doch sei vom Militärkabinett gegen des Kriegsmilitars Willen über die Summen verfügt worden. Das würde ja eine sehr feitere Episode des Jahreswechsels sein, wenn der Minister nicht einmal Herr über die ihm unterliegenden Fonds wäre, für deren Verwendung er allein verantwortlich ist. So ja die „starke Regierung“!

Der neue Mann. General v. Goltzer, ein Bruder des früheren preussischen Kultusministers, hat bereits mehrfach die parlamentarische Bühne betreten. Er war noch unter Schellendorfs Ministerium Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im Kriegsministerium und stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat, zugleich Mitglied der Landesverweigungscommission. Er steht im 55. Lebensjahre. Die Reorganisationsbestrebungen, die auf Goltzers eigene Rechnung gehen, sind nicht gerade von Erfolg begleitet worden. Er hat jene vieren Halb-Bataillone geschaffen, die sich nach dem Urteil der Regierung garnicht bedürftig haben und die noch in Schellendorfs letzter Zeit zu Vollbataillonen, resp. zu neuen Regimentern zusammengelegt worden sind.

Gahnte und das Kriegsministerium. Der Sturz Bronnarts v. Schellendorf wird einer Siege des kaiserlichen Militärkabinetts über das Kriegsministerium gleichgesetzt. Es wird darum von neuem über den unverantwortlichen Ratgeber in der bürgerlichen Presse lamentiert. Wenn die

Die Rückkehr von Mexiko

Wider aus dem vordänischen Volksleben von Fritz Runerit (Kadde, verb.)
7) Daub meinte, das wäre früher zutreffend gewesen, sei es heute oder nicht mehr. Die alten Handwerke — und damit der wichtigste Teil des muslimischen Mittelalters — seien im Verfall, auch die besten. Die Hervorbringung von Metallwaren und Waffen, die Färbereien, das Sattler- und Schuhmachergewerbe, die Bereitung von Tuch, Baumwolle- und Wollewaren, von Filz- und Teppichen u. s. w. das alles habe nicht mehr auf der technischen Höhe der Zeit. Denn der Betrieb finde in altergebrachter Art statt, und deshalb sei ein Wettstreit mit der Produktion des Auslandes, die alles billiger und besser anbiete, ausgeschlossen. Das alte Handwerk wäre im Todesengpaß längst vollständig unterlegen, wenn die teilweise Abgeschlossenheit längt handfester. Gewerbetreibenden und Volkswirtschaft nicht den vollständigen Untergang aufgehalten hätte.

Und nun“ fuhr Daub fort, „betradte die Sache in Einzelheiten: die Solgarbeiter, wie z. B. die kleinen Tische, Wägen und andere Ausstattungs- die Vermittlungsanlagen, die hohen Stieghäuser, die großen Tische u. s. w., das alles ist noch in der Arbeit und hält seinen Wertigkeit mit der westlichen Produktion aus. Ferner, die Stinge, Hals- und Armkänder unserer Kolonialländer sind ebenso massiv und plump wie teuer. Der Drechsler arbeitet noch gleichmäßig mit den Säbden und beizen Jähren. Und alle diese unermüdlichen und geschickten Handwerker bemühen bei ihrer Tätigkeit das bester primitivste Werkzeug.“

„Du selbst“ war Ibrahim ein „bezieht doch auch europäische Fabrikate.“
„Ich muß es, wenn ich über Wasser bleiben will. Ich bestimme meine Waren direkt aus Europa ohne Vermittlung von Agenten. Wenn ich unsere Industrie unterstützen wollte, müßte ich teuer einkaufen, ohne Absatz zu finden; ich würde bald ruiniert sein. Ich denke alle Kaufleute, die rechnen e'en mit der Tatsache, daß die indische Industrie von der europäischen bereits fast vernichtet ist. Das ist eine Tatsache, die stärker ist als der Fanatismus und der Patriotismus. Jeder muslimische Geschäftsmann nimmt auch Risiken, jeder ohne Ausnahme beim Verleihen undleihtens muß Verleihen wie es über üblich ist — obgleich der Koran den Zins ausdrücklich ausschließt.“

„Warum richtet Ihr Euch also nicht nach den Forderungen der Religion?“

„Erlaube mir eine Gegenfrage! Warum rufft Du alle Subjekt in Konstantinopel Dein Trindwoßer Straße für Straße, Haus für Haus aus, bist Du heiler bist und empfindst es den einzelnen Vorübergehenden? Warum laßt Du das, obgleich Du an die Vorausbestimmung glaubst, obgleich sie für Dich ein unantastbarer Glaubenssatz ist? Warum? — Bei: die Erfahrung Dich gewöhnt hat, weil es vorteilhaft für Dich ist, wenn Du Deinen Mund aufstößt, hast Du zu verdrängen. Nun, um hat die Erfahrung etwas befehle: Es ist vorteilhaft, Zinsen zu nehmen. Gehe mit uns umgebende Reichthümlich sind oder häcker, als die härtesten religiösen Forderungen und Glaubenssätze. So viel in Bezug auf Deines Einwand.“

„Ebenfalls aber müssen wir“, fuhr Daub fort, „europäische Fabrikate nehmen, weil wir keine indische Industrie haben, welche mit Westländern arbeitet; es ist aber ausgeschlossen, daß der Kammer unseres Schatzes, Schloßes, Schmiedes u. s. w. den Kampf aufnehmen könnte mit dem europäischen Dampfhammer, der Tausende und Wertausende der kleinen Dämmer erlegt und der — wie es gewöhnlich wird — die feinste und die größte Arbeit freiheit, schnell, auch gut und billig verrichtet. — Das will noch in Betracht gezogen sein, daß die oberländische Gewerbringungsart der Waren durch Fremde auf ihre eigene Rechnung bei uns in eigenen Lande eingeführt wird, und zwar langsam, aber doch merksam; dadurch muß auch unseren größten und besten Manufakturen schließlich die Todesstöße gegeben werden; und dies um so ficherer, als die Regierung ein solches Vorgehen der Fremden in nicht unübersehbarer Weise begünstigt. Es ist also klar, daß unsere unentwidelte, absterbende der vollkommeneren, aufstrebenden Industrie des Westens erliegt, ja, schon erlegen ist. Sollen wir den Kopf verbergen vor der Gefahr, gleich dem Strauß?“

„Fern ist es das“, entgegnete Ibrahim; „wir wollen sehen, wie die Sache ist, nicht wie sie sein könnte oder möchte — und wir wollen ausdrücken, was es was war ist.“
„So ist es“, rief Daub; „so ist es auch im Handel und Verkehr, in den verkommenen, mittleren Volksschichten, im Kleinhandwerk, der Manufaktur und Großindustrie. Ueber die Vernachlässigung des Arbeitens und seinen Niedergang sind wir einzig; aber auch unser Vergnügen ist fast ganz vernichtet und völlig unbedeutend, obgleich der Reichtum an Mineralien in den Gebirgen

groß ist. Meist ist der Zustand unserer Vieh-, Eisen-, Kupfer- und Silberminen, trotzdem man nicht tief in die Erde zu gehen braucht. Ungehore Borräde für Zehntausende Fontnen mit Viehtrüben zu Tage gefördert werden. Bei rationellem Bau oder müßte der Ertrag ganz unübersehbar groß sein. — Wie fast alles, so ist auch die Salzwinnung bei uns in jammervollem Zustande. Wir gewinnen das Salz ungefähr 70, wie es die besten Menschen gewonnen haben können. Es fehlt an Graberbäueren, Hochbergen, Pumpen, Dampfmaschinen, überhaupt an allen Anlagen.“

Daub hatte seine Ausführungen diesmal durch Anführung einzelner Beispiele unterbrochen und seine Behauptungen auf eine Menge von Thatsachen gestützt, an welche er dann immer von neuem anknüpfte, um Ibrahim zu überzeugen; auch hatte er statistisches Material gesammelt, welches er hierbei ausgiebig benutzte. Er hatte mit Begegnung bemerkt, mit welchem großen Interesse Ibrahim seinen Darlegungen folgte und fragte ihn schließlich direkt: „Nun, was sagst Du dazu? Aber bitte, laß das Räseln aus dem Spiel, da sonst jede Vertändigung ausbleiben muß.“

Ibrahim erwiderte lächelnd: „Wenn in meinem Zimmer meine Gedanken nicht hinhinüber liegen, dann lege ich Hand an, um Ordnung zu schaffen und ich rufe nicht: Räseln. Ich lasse die Dinge nicht in Unordnung verkommen. Ich halte darauf, daß meine persönlichen Angelegenheiten stets möglichst gut geregelt sind. Wie sollte ich nun nicht meinen, daß es so und nicht anders auch in unsemem Reichde suchen müßte? Ich bin von dieser Überzeugung, daß es nicht anders sein kann. Ich bin von dieser Überzeugung, daß ich von allen diesen Dingen bereits gehört habe, niemals aber habe ich sie in den Zusammenhänge erlebt, in welchem Du sie mir heute erzählt hast. Und nicht einen Moment ärgere ich, zu sagen: Du bist vollständig im Recht. Nur ließt Du bei Deinen Ausführungen eine Stoffungslosigkeit durchblicken, die mich erdenn hat. Es muß sich ein Weg zur Gewöhnung finden; denn wo ein Willkür, ist auch ein Weg.“ Dann hat er Daub um Auffklärung über eine Reihe von Punkten, die ihm teils bedeutend, teils ganz unbarbar erschienen oder ihm unklar geblieben waren.

(Fortsetzung folgt.)

